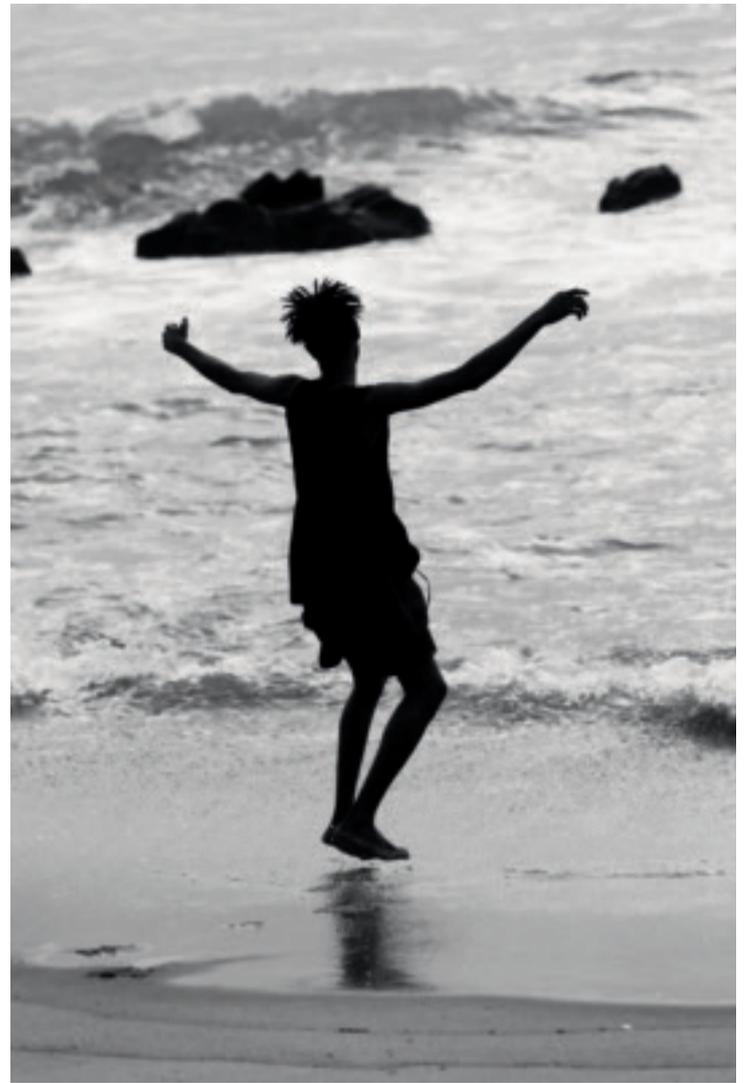




© für alle Abb.: Andreas Herzau, aus „Liberia“



Andreas Herzau Liberia

Wohin man in der Welt sieht, gibt es Konflikte, Kriege, Flucht und Vertreibungen. Ein unbefriedigender Zustand in der evolutionären Entwicklung der Menschheit. Es mag erstaunen oder erschüttern, wie unvernünftig Menschen miteinander umgehen.

Als engagierter Fotojournalist steht man oft vor der Frage, mit welchen visuellen Mitteln das Elend dieser Welt fotografiert werden kann. Die Bemühung, auch in Krisengebieten visuelle Harmonie zu generieren, führt beispielsweise bei Sebastião Salgado zur Kritik. Wenn sich ein Held der Kriegsfotografie wie Don McCullin, um Abstand zu gewinnen, temporär Blumenstillleben widmet, ist die Fotoszene leicht irritiert. Es geht also darum, wie jeder Einzelne die Anspannung, die in Krisengebieten herrscht, kompensiert und wie sich ein Fotograf vor den negativen Schwingungen selbst schützen kann.

Das neueste Buch von Andreas Herzau ist ein solcher Versuch: Liberia – ein Land, das eigentlich glänzend dastehen könnte, durch Bürgerkrieg und politische Wirren jedoch Jahrzehnte devastiert wurde.

1996 reiste Herzau erstmals dorthin, um die Folgen des Bürgerkrieges und der permanenten Fluchtbewegung zu dokumentieren. Die entstandenen Bilder sind universal: zerstörte Orte, Elend, Leichen und offensichtliche Hoffnungslosigkeit.

Als Herzau 2005 im Vorfeld der ersten demokratischen Wahlen erneut nach Liberia reiste, tauchten bei ihm Selbstzweifel auf. „Mich beschlich die Erkenntnis, dass auch ich als weißer nordeuropäischer Fotograf, der fast zehn Jahre seiner fotografischen Tätigkeit den Kriegsgebieten dieser Welt gewidmet hatte, dazu neige, in erster Linie das Problem zu suchen (...)“ (Zitat aus dem Buch) Als er dann 2020 zum dritten Mal Liberia be-

suchte, stand für ihn fest, dass er einen anderen Zugang zu dem Land und den Menschen finden muss. Ein Experiment also. „Sich dieser zementierenden Wirkung einseitiger Opferberichterstattung entgegenzustellen.“ (Zitat aus dem Buch)

Das provoziert natürlich die Frage, wie man als Fotograf mit dem Thema umgeht, ohne erneut bei klischeehaften Darstellungen zu landen. Sind die sichtbaren Spuren des Krieges inzwischen weg oder blendet man sie und das Elend einfach aus?

„Das ist etwas verkürzt und NEIN es ging mir nicht darum, die Spuren des Bürgerkrieges auszublenden, ich wollte nur nicht mit so einem einseitigen Fokus das Land betrachten, wie es mir durchaus selbst so oft passiert ist, wenn ich in Krisenregionen fotografisch gearbeitet habe. Wenn Fotografen wie ich in Länder wie Liberia, Haiti, Ruanda, Südsudan etc. geschickt wurden, gab es immer ein unausgesprochenes Briefing, welches darauf hinausläuft, dass man Armut, Hunger, Zerstörung, Krieg in den Fokus nehmen sollte oder muss. Ich wollte Liberia betrachten, so wie ich auch ein anderes Land, sagen wir mal die Türkei, betrachten würde – oder Albanien. Die Schäden des Krieges sind durchaus in Liberia noch zu sehen, manchmal nur zu erahnen und haben in den Bildern auch ihren Platz gefunden. Der Unterschied ist nur, dass diese Bilder nicht diese Einbahnstraße als Aussage haben: schau hier, wie schlecht. Das Bild mit der Swimmingpool-Bar und dem Hausskelett dahinter zeigt Spuren des Krieges und genau diese Ambivalenz, um die es mir geht: Klar, in Liberia gibt es noch durchaus Defizite, aber es gibt auch das andere: Spaß, Lebenslust, Alltag und der Krieg ist schließlich schon länger her.“ (Antwort auf eine Nachfrage per E-Mail)





Für Betrachter, die selbst nie Afrika besucht haben, vermischen sich meist Klischees, Nachrichten-Monotonie und das Staunen über eine fremde Welt zu einem durch Vorurteile geprägten Bild. Hier gelingt es Andreas Herzau, das im Kopf herrschende Wirrwarr durch symbolhafte Darstellungen des alltäglichen liberianischen Lebens so weit zu erden, dass man auch ohne Vorwissen „mitgenommen“ wird. Zu sehen ist einerseits die bunte, quirlige afrikanische Welt, die für Mitteleuropäer immer exotisch und anregend wirkt, andererseits provoziert Herzau eine überraschende Nähe und Unmittelbarkeit.

Wie haben die Menschen auf der Straße auf den „weißen Mann mit der Kamera“ reagiert? Freundlich? Abweisend?

„Der weiße Mann mit der Kamera ist natürlich immer eine kleine Sensation, aber wenn man so arbeitet

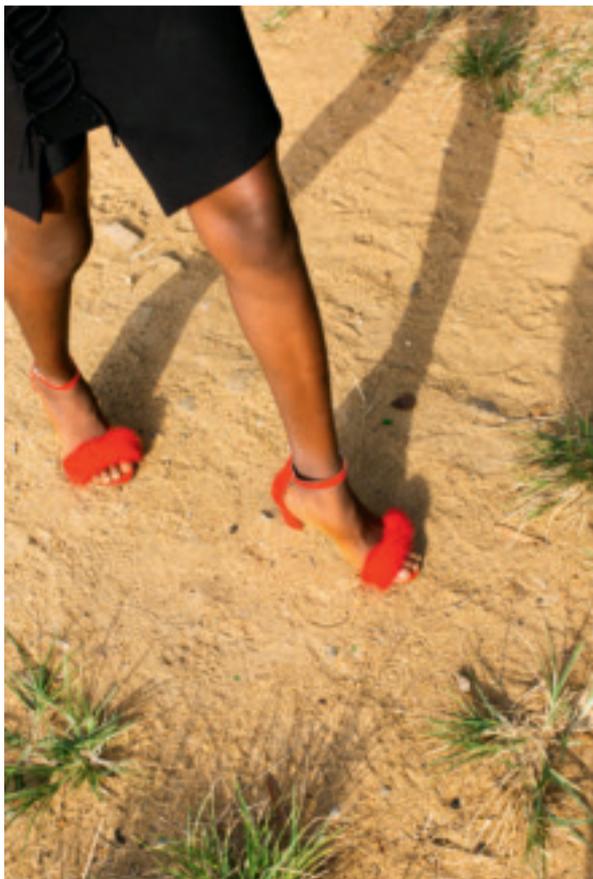
wie ich, mit der Masse schwimmt und interessiert und offen auf die Leute zugeht, dann funktioniert das sozial-fotografische Miteinander. Kurz: Die Leute waren freundlich, interessiert und natürlich neugierig, was ich da treibe.“ (Antwort auf eine Nachfrage per E-Mail)

Herzau's Bilderfolge gleicht einem Film. Wechselnde Perspektiven, harte Schnitte, Korrespondenzen, aus deren Summe sich ein Bildessay mit authentisch wirkender Atmosphäre entwickelt. Plakative Einzelmotive wechseln mit Alltagsszenen auf Straßen und Plätzen.

Die doch noch deutlich sichtbaren Spuren des Krieges treffen auf hoffnungsvoll wirkende Aufnahmen, die das Hier und Heute beschreiben. Modische Kleidung, die auch in Liberia offensichtlich unverzichtbare Mobiltelefone, Sportler beim Training, entspannte Momente im sicher nach wie vor komplizierten Alltag.

In einem Intermezzo, auf anderem Papier gedruckt, fügt Herzau die Bilder des ersten Besuches 1996 hinzu. Quasi als Erinnerung an die vergangene Zeit und im Kontrast zu jener Wirklichkeit, die er dann 2020 vorgefunden und fotografiert hat. Stilistisch bleibt Herzau auf dem ihm eigenen Pfad. Szenische Bilder im Wechsel mit grafisch wirkenden Detailaufnahmen und das für den Fotografen typische Spiel mit der Schärfentiefe gestalten das Buch lebendig und provozieren immer wieder überraschende visuelle Momente.

Im Buch integriert und sehr amüsant ist der satirische Essay des kenianischen Journalisten und Schriftstellers Binyavanga Wainaina „How to write about Africa“ – eine herrlich politisch unkorrekte Anleitung, wie man mit gängigen Klischees über Afrika schreiben sollte. *D.B.*



Andreas Herzau: Liberia
Erschienen im Verlag Nimbus,
Wädenswil (CH),
146 Seiten mit ca. 102 Abb.
in Farbe und SW. Texte dt./engl.
ISBN 978-3-03850-079-7
EUR 32.00 | CHF 36.00